

Reformation im Herzogtum Sachsen.

Während die Verhandlungen in Frankfurt noch nicht beendet waren, erfolgte am 17. April 1539 ein Ereignis, das, praktisch genommen, freilich wichtiger war als die Stipulationen über die Rechte der jetzigen und künftigen augsburgischen Konfessionsverwandten, der Tod Herzog Georgs des Bärtigen von Sachsen. Ein tragisches Geschick hatte diesen trefflichen Mann verfolgt: am 11. Januar 1537 war der älteste seiner zwei noch lebenden Söhne, Johann, der Gemahl Elisabeths von Hessen, gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Georgs Bruder, Heinrich, war damals bereits Mitglied des Schmalkaldischen Bundes. Es war ausser Zweifel, dass er, wenn Georgs Stamm ausstarb, sofort in dem ganzen Lande die Reformation durchführen würde. Man begreift ohne Worte, was für Empfindungen diese Aussicht in dem standhaftesten Verfechter der alten Kirche hervorrief. Er versuchte durch ein Religionsgespräch zwischen seinem Oberrat Georg von Karlowitz, Melanchthon und Butzer am 2. Januar 1539 in Leipzig einen Ausgleich herbeizuführen, aber ohne Erfolg. So wandte er sich anderen Gedanken zu. Sein zweiter Sohn, Friedrich, war blödsinnig und deshalb bisher nicht vermählt worden. Die Juristen bezweifelten sogar, ob man einen solchen Menschen verheiraten dürfe. Aber in der Hoffnung, dass er vielleicht doch einen Spross erzielen könne, der dann im alten Glauben erzogen werden konnte, gab ihm Georg am 27. Januar 1539 in der Person der Gräfin Agnes von Mansfeld eine Gemahlin, und die Hochzeit ward mit grossem Pomp und reichen Gastereien gefeiert. Aber auch diese Hoffnung zerrann. Schon am 26. Februar 1539 starb auch Herzog Friedrich infolge übermässigen Liebesgenusses, wie es heisst, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, und so stand Georg endgültig vor der für ihn furchtbaren Aussicht, dass, sobald er die Augen schliesse, die verhasste Häresie auch in seinem Lande triumphieren werde. Um dieses abzuwenden, fasste Georg den Gedanken, seinen Bruder Heinrich, dem zwei feurige Söhne, Moritz und August, heranwuchsen, samt diesen von der Nachfolge testamentarisch auszuschliessen, falls er sich nicht verpflichte, sich zum Kaiser und zum Nürnberger Bündnis zu halten, dem Georg sich mit seinem Lande angeschlossen hatte. Falls Heinrich dieses Versprechen nicht erteilen wollte, so sollte das Herzogtum an den Kaiser und den König Ferdinand fallen. Gewiss war das ein ungeheuerlicher Gedanke: was fast die gesamte deutsche Fürstenschaft in der württembergischen Sache mit aller Energie zu verhindern gesucht hatte, den Anfall eines Reichslandes an das Haus Habsburg, das wollte der Herzog jetzt selbst herbei führen. Auch er empfand das Herbe seines Schrittes recht gut. Man sah Tränen in seinen Augen, als er seinen Ständen in Meissen den Testamentsentwurf unterbreitete: aber er wollte sein Sachsen lieber österreichisch als lutherisch sehen. Die Stände lehnten natürlich den Vorschlag ihres Herrn ab und meinten, es sei besser, mit Herzog Heinrich zu verhandeln. Während dies dann geschah, wurde der Herzog selbst von einer heftigen Kolik befallen, welche bald so heftig wurde, dass er die Sprache verlor und keine Unterschrift mehr von ihm erlangt werden konnte. Als der herannahende Tod sich bemerklich machte, da rief ihm sein Hofprediger zu, er solle seinen Schutzpatron, den heiligen Jacobus, anrufen. Aber die Edlen von Lindenau und Oelsnitz trieben den Pfarrer weg und ermahnten ihren Herren, er solle sich nur an Christus halten. So sprach der Herzog: «So hilf du mir, mein Heiland Jesus Christus»; dann hauchte er seine Seele aus.

Auch die Gegner nennen Herzog Georg einen durch viele Tugenden ausgezeichneten Fürsten und tadeln an ihm nur seine Hartnäckigkeit gegen das Evangelium, welche sie zum Teil auch aus seiner Abneigung gegen die ernestinischen Vettern herleiten zu dürfen glauben. Gewiss war niemand unter allen Fürsten jener Zeit, welcher Georg an Pflichteifer übertroffen hätte. Er arbeitete unablässig und regierte bis ins kleinste hinein, wie sein Wort bezeugt, dass er in seinem Lande Papst, Kaiser und Deutschmeister, also alles in allem sei. Er lebte so ausschliesslich in den Geschäften, dass er «Vergnügen kaum kannte, geschweige dass er sich Ausschweifungen hingeeben hätte. Er wusste von nichts anderem zu reden als von Geschäften, und oft fiel er im Umgang damit beschwerlich». An seiner Gemahlin Barbara, Tochter König Kasimirs IV. von Polen, welche er 1496 als fünfundzwanzigjähriger Mann geheiratet hatte, hing er mit solcher Liebe, dass er nach ihrem am 14. Februar 1534 erfolgten Tode sich den Bart nicht mehr scheren liess, und daher ward er der Bärtige genannt. Er war in seiner Jugend dem geistlichen Stande bestimmt, und schon zum Provisor des Eichsfeldes ernannt gewesen. Von jenen Zeiten her kannte er die Verderbnis des Klerus, und daher schreibt sich auch sein grosser Eifer für die Reformation der Kirche. Die Papisten überhäufte den Herzog bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode mit Lobsprüchen. Und angesichts seiner standhaften Ablehnung der Reformation Luthers hatten sie dazu gewiss allen Grund. Gleichwohl ist nichts unzweifelhafter, als dass er bis an seinen Tod ebenso ein Gegner der römischen Kurie gewesen ist, wie ein Gegner Luthers, sofern eben diese Kurie die Quelle der in der Kirche vorhandenen Missbräuche war. Dass er über Luthers Thesen nichts weniger als entrüstet war, erfuhren wir erst neuerdings (*Felician Gess, Zeitschrift für Kirchengeschichte: Georgs*

Briefwechsel mit Erasmus und Sadolet). Aber noch bei den Nürnberger Bündnisverhandlungen hatte er auf eine Reform des Klerus gedrungen, war aber ohne Unterstützung geblieben, und bei der Leipziger Disputation vom 2. Januar 1539 durfte sein Rat, der ältere Karlowitz, in seinem Namen erklären: die Evangelischen hätten unrecht, dass sie die Autorität der apostolischen Kirche verwürfen. Diese Kirche unterscheide der Herzog genau von der römischen Kirche, an welcher ihm nichts liege, die ihn auch nichts angehe. *Die apostolische Kirche sei die Kirche der vier ersten allgemeinen Konzilien: nach diesem Richtscheid solle alles endlich gerichtet und alles abgetan werden, was seit 800, 900 oder 1000 Jahren eingeführt worden sei. In dieser apostolischen Kirche seien sie getauft und wiedergeboren. Der römische Stuhl habe diese Kirche entweiht, habe sie durch Geiz und Pracht zur Hure gemacht.* Karlowitz berief sich darauf, dass er 1538 in Nürnberg den anwesenden Bischöfen ins Gesicht gesagt habe, sie seien lauter Heiden und führten das Wort Kirche mit Unrecht im Munde. Aufs bitterste beklagte der Herzog Luthers Auftreten gerade deshalb, weil es einen neuen Zwiespalt in die Kirche gebracht habe, durch welchen es unmöglich werde, dem alten alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man solle sich wieder vereinigen und dann mit aller Kraft auf eine Reformation der Kirche hinarbeiten. Die Art, wie Herzog Georg die kirchliche Frage 1517 wie 1539 auffasst und anfasst, hat etwas Ergreifendes. Er war nichts weniger als römisch oder papistisch im strengen Sinne des Wortes. Aber indem Luther auch die Konzilien verwarf und selbst die Autorität der alten Kirche gegen Gottes Wort nichts gelten liess, wurde Herzog Georg, welcher mit allen Fasern seines Wesens an der einen apostolischen Kirche hing, auf die Seite des Papsttums gedrängt, welches, so wie die Dinge nun einmal lagen, die Einheit der Kirche in sich verkörperte: Herzog Georg wurde Papist gegen seinen eigentlichen Willen, während er so gern an der Spitze der «alemannischen Nation» die Macht des Papsttums vermittelt eines Konzils beschnitten, den römischen Augiasstall *(Raum, der sich in einem besonders verschmutzten, vernachlässigten Zustand mit korrupten Verhältnissen und korrupten Zuständen)* gesäubert hätte. So wird er, ähnlich wie Adrian VI., geradezu eine tragische Figur. Er ward von keiner Partei eigentlich verstanden. Er bekämpfte im Grunde beide, und wohl mochte man sich fragen, wem er im Herzen mehr zürnte, den Lutheranern oder denen, welche mit dem Schild der Kirche ihre Laster decken. Gewiss aber ist, dass Luther dem rechtschaffenden Herrn bitter unrecht tat, wenn er seinen Tod mit dem Pharaos verglich. Wir können dieses Urteil nur aus der Schärfe eines Gegensatzes erklären, welche alles, was Luther und Georg etwa einigen konnte, gänzlich in den Hintergrund gedrängt hatte.

Nachfolger Georgs ward nun ohne weitere Bedingungen, die ohnehin dem Erbrecht zuwider gewesen wären, der Herzog Heinrich von Sachsen, welcher 1473 – zwei Jahre nach seinem Bruder – geboren, also damals 66 Jahre alt war. Unähnlichere Brüder hat es nicht gleich gegeben. Heinrich war als Herrscher träge und nachlässig, so dass er ungeduldig wurde, wenn man von ihm verlangte, er solle sich der Regierung seines Ländchens annehmen. Dafür liebte er Pracht und eine feine Tafel, so dass er bei den geringen Einkünften, welche ihm die Herrschaften Freiberg und Wolkenstein eintrugen, seinen Haushalt nicht in Ordnung halten konnte und in grosse Schulden geriet. «A, Hofe zu Freiberg,» sagte einer seiner Beamten, «ging es zu, wie an König Artus Hofe. Es wurde für jedermann freie Tafel gehalten und grosse Buhlerei getrieben.» Das Naturell des Königs war indessen nicht böseartig, sondern gemütlich-lässig. «Er fuhr mit seinen Begleitern in den Stollen und besuchte die Freiburger Handwerker in ihren Werkstätten. Zu Hause liess er sich gern von fremden Kriegshändeln erzählen. Das grösste Vergnügen mache ihm seine Geschützkammer. Ungeheure Stücke mit abenteuerlichen Figuren, die ihm Meister Lukas zu Wittenberg entworfen, hatte er sich giessen lassen. Es gewährte ihm nicht geringe Befriedigung, als er vernahm, selbst der Kaiser habe davon gehört. Er ging des Tages ein paarmal, um sie zu besehen, und wischte dann wohl Staub mit seinem Mantel ab.» In seiner Jugend hatte er eine Wallfahrt nach Palästina gemacht, um Ritter des heiligen Grabes zu werden, und hatte auf dem Altar des heiligen Jakobus hundert Gulden mit den Worten geopfert: «Ich bin dir zu Gefallen herein gezogen und schenke dir das Geld. Lässt du dir es die Buben – er meinte die Geistlichen der Kirche – nehmen, so kann ich nicht dawider.» Der Einfluss seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg, welche er 1512 geheiratet hatte, führte ihn der Reformation zu, doch nicht ohne Schwierigkeit. Noch 1523 schloss er drei Hoffräulein seiner Gattin, weil sie Luthers Schriften gelesen hatten, vom Hofe aus. Aber nachdem er einmal seine Wahl getroffen hatte, blieb er umso fester. Auf die Nachricht von dem bevorstehenden Ableben seines Bruders verliess er Freiberg und traf noch am 17. April in Dresden ein, wo er von der Bürgerschaft mit grossem Jubel und unter Fackelgeleit ins Schloss geführt wurde. Er liess sofort seinen Hofprediger Lindemann in der Kapelle predigen. Aber für die Stimmung des Adels des Landes ist es bezeichnend, dass Johann Friedrich, welcher sich zum Begräbnis des verstorbenen Herzogs einfand, den Rat erteilt hat, man solle die Edlen nicht zur Feier einladen, weil sie mit mindestens sechshundert Pferden erscheinen würden und vielleicht von dem neuen Herrscher Bürgschaften fordern könnten. So ward Georg ohne Teilnahme des Adels in Meissen beigesetzt. Die Spannung nahm noch zu,

als ein Schreiben König Ferdinands einlief, nach welchem der König nur dann von einer Geltendmachung jenes Testaments abstehen zu wollen erklärte, wenn Heinrich sich verpflichtete, den Nürnberger Bund zu halten, welchen der Kaiser inzwischen in Toledo, aber freilich unter Betonung des defensiven Zweckes, bestätigt hatte. Einen Augenblick schien es, als ob der Frankfurter Anstand gar nicht ausgeführt werden sollte. Die Schmalkaldener liessen Heinrich wissen, dass sie ihn nicht im Stich lassen würden, und hielten ihre Truppen vorläufig noch beisammen. Der Landgraf berechnete, dass man über 24,000 Mann verfügen könne. Angesicht dieser Entschlossenheit und in Erwägung, dass das Testament Herzog Georgs noch kein Siegel trug und gegen die hessisch-brandenburgisch-sächsische Erbverbrüderung versties, gab der König seinen Drohungen keine Folge. Herzog Heinrich liess sich auch in Leipzig huldigen, und am ersten Pfingsttag predigte Luther, welcher nach des Kartäusers Surius Bericht mit einem ganzen Wagen voll Prädikanten von Wittenberg gekommen war, in Leipzig, wo er 1519 mit Eck gekämpft hatte, über den Begriff der wahren Kirche. Vergeblich suchte der Bischof von Meissen, Johann von Maltitz, den Herzog dadurch zurückzuhalten, dass er erklärte, er werde jetzt eine «fromme Reformation» vornehmen. Schon am 6. Juli ordnete Heinrich, ohne seine Stände zu befragen, eine Visitation an, welche die Augsburger Konfession zum Ausgangspunkt nahm, und Georg von Karlowitz, welcher «den Bischof von Meissen nicht verlassen wollte», wurde aus dem Amte entlassen. Als der Bischof im Verein mit seinem Amtsbruder Sigismund von Merseburg den Versuch machte, an den Kaiser zu appellieren, weil er reichsunmittelbar sei, ward dieser Schachzug auch von den Landständen in Chemnitz zurückgewiesen, welche das Stift sich nicht von der Landschaft absondern lassen wollten. Alles, was die Stände noch forderten, war, dass man sie bei der Einziehung und Verwaltung der geistlichen Güter mitsprechen lasse. Die Einziehung selbst, die Aufhebung der Klöster, obschon sie seit Sommer 1540 nicht ohne Härte geschah, ward nicht angefochten. In der Domkirche zu Meissen selbst, wo nach alter Sitte Tag und Nacht ununterbrochener Gottesdienst mit Singen und Psalmodieren stattfand, ward dieser Brauch abgestellt. Das ward als das Ende der alten Kirche des Herzogtums empfunden.

Die Botschaft von diesem bedeutsamen Ereignis würde den Kaiser gewiss aufs äusserste erregt haben, wenn er in dieser Zeit nicht von einem Schlage getroffen worden wäre, welcher alle politischen Sorgen in seinem Gemüt erstickte. Von Aigues Mortes aus hatte sich Karl nach Spanien begeben, um bei seiner seit längerer Zeit schon an Schwindsucht leidenden Gemahlin zu sein und mit ihr in Toledo Hof zu halten. Die Kaiserin gebar am 21. April 1539 einen Sohn, welcher aber nach wenigen Stunden wieder starb. Philipp II. waren nur Schwestern beschieden. Damals stand seit drei Tagen ein langhaariger Komet am Himmel, welcher sich dann dreissig Tage lang im Westen auf der Seite von Portugal zeigte. Als das Volk hörte, dass die Kaiserin in schwerem Fieber liege, war es überzeugt, dass ein grossen Unglück vorher verkündet werde. Der Kaiser wich nicht vom Lager seiner Gemahlin. Wir haben keine vertrauten Briefe der beiden: die vorhandenen Schreiben, wie die aus dem tunesischen Feldzug, sind nicht an seine Gattin, sondern an die Reichsverweserin gerichtet und tragen einen amtlichen Charakter. Aber es ist ausser Zweifel, dass sich beide «mit jener tiefen, aber ruhigen Liebe liebten, welche das häusliche Glück schafft, welche die Seele erfüllt, ohne sie zu verwirren.» Man kann danach ermessen, was es für Karl bedeutete, dass Isabella nach zehntägigem Todeskampfe am 1. Mai ihr Leben aushauchte, das sie nur auf 38 Jahre gebracht hatte. Wohl war der Kaiser überzeugt, «dass Gott in seiner grossen Barmherzigkeit die Kaiserin zu sich gerufen habe»: aber er zog sich sofort in das Kloster der Hieronymiten ausserhalb Toledos zurück und verblieb hier bis zum 27. Juni, wo das feierliche Leichenbegräbnis stattfand. In jenen düsteren Tagen offenbarte Karl dem Marquis Franz von Lombay (der später als einfacher «Bruder Franz der Sünder» in den Jesuitenorden eingetreten ist), dass er sich entschlossen habe, aus der Welt sich zurückzuziehen und sich in ein Kloster einzuschliessen. Der wackere Marquis bekämpfte mit allem Nachdruck diesen Gedanken, weil der Kaiser sich der Kirche, seinen Völkern und seinem erst zwölfjährigen Sohne noch nicht entziehen dürfe, und es gelang ihm am Ende, Karl zu bestimmen, dass er den Plan vorerst fallen liess. Aber ganz hat Karl von da ab nie mehr auf denselben verzichtet, und die Trauer um die geliebte Lebensgefährtin begleitete ihn durchs Leben. Auch nachdem die Trauerzeit vorüber war, trug er sich mit noch grösserer Einfachheit als früher. Das Brautgemach blieb schwarz ausgeschlagen. Tag für Tag ward eine Seelenmesse für Isabella in besonderer Kapelle gelesen, und öfters zog sich der Kaiser in die Einsamkeit des Klosters zurück, wo er längere Zeit unsichtbar blieb. Es war dieselbe Schwermut, welche seine unglückliche Mutter jetzt seit 33 Jahren in Bande schlug, er hatte den Hang dazu geerbt. Die Grausamkeit des erlittenen Verlustes verschaffte dem angeborenen Zuge langsam das Übergewicht in Karl Seele.

Die deutschen Angelegenheiten erheischten indes einen kaiserlichen Bescheid. Unter ausdrücklichem Hinweis auf den Schmerz, den ihm der Tod der Gattin bereitet habe, und unter Entschuldigungen

über den dadurch verursachten Aufschub gab Karl am 5. Juli 1539 aus Madrid den Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg zu erkennen, dass er das Nürnberger Gespräch noch aufzuschieben wünsche. Er war wohl davon unterrichtet, dass der Papst äusserst ungehalten über den Bischof von Lund war, weil dieser zugestanden hatte, dass ein Religionsgespräch ohne päpstliche Beteiligung stattfinden solle. Man hat auf römischer Seite dem Bischof zugetraut, dass er im Sinne habe, sich zu den Protestanten zu schlagen und sich zum weltlichen Herrn von Konstanz zu machen. Der Papst nannte ihn von den Häretikern bestochen und klagte sogar die Königin Maria der Hinneigung zur Ketzerei an, weil der Prälat vor allem bei ihr das grösste Vertrauen genoss. Im Oktober 1539 wurde aber Bischof Johann abermals ins Reich geschickt, um des Kaisers «Willen und Gemüt» zu offenbaren. Es lief das indes darauf hinaus, dass der Kaiser demnächst nach den Niederlanden reisen werde, um alles zu einem guten Ende zu bringen. Die Protestanten möchten inzwischen Frieden halten, wie der Kaiser dieses auch tun werde.

In dem Augenblick aber, wo der kaiserliche Orator den Boden des Reiches betrat, hatte der Protestantismus einen weiteren grossen Erfolg errungen. Einer der Vermittler zwischen Römischen und Evangelischen war selbst zu den letzteren übergegangen.



Bildnis von Kaiser Karl V. und Isabelle von Portugal
(Kopie von Rubens im Jahre 1650)